

den „Zwang“. Allerdings können die Wahnvorstellungen im Beginn der Paranoia zeitweise zurücktreten, und während dieser Zeit mag auch hier eine richtige Beurteilung von seiten des Kranken stattfinden. MERCKLIN schlägt vor, die Wahnvorstellungen in diesem Stadium als „mobile“ zu bezeichnen.

Nur in seltenen Fällen wird die Paranoia durch ein Stadium eingeleitet, welches durch Zwangsvorstellungen charakterisiert ist; einen Übergang derselben in Wahnvorstellungen hat MERCKLIN bei der Paranoia niemals beobachtet. Auch bei der ausgebildeten Paranoia lassen sich manchmal neben den Zwangsvorstellungen auch Wahnvorstellungen nachweisen, ohne daß ein innerer Zusammenhang derselben mit der Haupterkrankung erkennbar ist.

LIEBMANN (Bonn).

O. KLINKE. **Über Zwangsreden.** *Allg. Zeitschr. für Psychiatrie.* Bd. 48, Heft 1—2 (1891) S. 91—108.

Verfasser giebt in vorliegendem Aufsätze eine kurze Übersicht über die bisher mitgetheilten Anschauungen über Zwangsreden, wobei er insbesondere der Verbigeration (KAHLBAUM) gedenkt. Er berichtet dann ausführlich über einen von ihm beobachteten Fall von akutem halluzinatorischem Irresein, der neben dem Zwangsreden noch die Symptome des Gedankenlautwerdens sowie die der Zwangsstellung und Zwangsbewegung darbietet; die Mitteilung gewinnt dadurch besonders an Interesse, daß sie uns die Äußerungen der Patientin wortgetreu nach Stenogrammen wiedergiebt. Bei seinen epikritischen Betrachtungen gelangt Verf. zu dem Schluss, daß von allen bisher aufgestellten Hypothesen die CRAMERSche noch am annehmbarsten erscheint, welche das Zwangsreden und Gedankenlautwerden auf eine halluzinatorische Erregung im Bereich des Muskelsinns des Sprechapparats zurückführt. (A. CRAMER, *Die Halluzinationen im Muskelsinn*, 1889).

Es wird hierbei unter Muskelsinn diejenige centripetal verlaufende Sinnesbahn verstanden, deren Aufnahme-Station in dem betreffenden Muskel gelegen ist und deren spezifische Energie darin besteht, daß sie Bewegungs-Empfindungen nach der Hirnrinde transportiert, die dort zu Vorstellungen von der betreffenden Bewegung umgesetzt und als solche deponiert werden. Wird nun diese Sinnesbahn halluzinatorisch erregt, so wird naturgemäß das Bewußtsein Nachricht erhalten über eine Bewegung, welche in Wirklichkeit nicht ausgeführt worden ist; dies hat dann nach CRAMER wiederum zur Folge, daß eine jene vorgetauschte Bewegung korrigieren sollende Bewegung erfolgt, oder daß, falls der Reiz stärker ist, die betreffende Bewegung nun wirklich ausgeführt wird.

E. SCHULTZE (Bonn).

JOHN MACPHERSON. **Mania and Melancholia.** *Journ. of ment. science.* Bd. 37. No. 157. (April 1891.) S. 212—225.

Über den Wert oder Unwert der Hypothesen in der medizinischen Wissenschaft ist schon viel gestritten worden. So viel dürfte indes feststehen, daß uns eine gute Hypothese zuweilen weiter gebracht hat, als die langwierigsten Untersuchungen, und daß wir die Hypothesen in der Psychiatrie wenigstens nicht entbehren können. In England nun

beherrscht zur Zeit H. SPENCER den wissenschaftlichen Markt, und SPENCERSche Ansichten sind es denn auch, von denen aus MACPHERSON die Manie und Melancholie einer spekulativen Betrachtung unterzieht.

I. Zunächst vom psychologischen Standpunkte aus. Der Unterschied zwischen beiden ist Freude und Schmerz, der Schmerz aber entsteht aus Unthätigkeit oder Überthätigkeit, Freude durch einen Zwischenzustand, der keines von beiden ist. So erzeugt z. B. intensive Hitze ebensogut Schmerz wie intensive Kälte, mäßige Wärme dagegen ergiebt das Gefühl der Behaglichkeit; Unthätigkeit und Leere des Magens rufen den Hunger hervor, eine schmerzhaft empfindung, aber auch die Überfüllung des Magens, seine Überthätigkeit, ist mit einem unbehaglichen Gefühle verbunden.

Wir haben somit einen positiven und einen negativen Schmerz, und zwischen beiden das weite Gebiet der Behaglichkeit.

Der negative Schmerz führt Abnahme der Nervenenergie mit sich, der positive ein zu schnelles oder zu heftiges Anschwellen derselben.

Zwischen beiden Endpunkten liegt die mäßige Nervenenergie, deren Begleiter Zustände der Behaglichkeit oder indifferenten Empfindens sind. Eine gleiche Mannigfaltigkeit wie für die Empfindungen besteht bei den Gemütsbewegungen nicht, da es im wesentlichen nur zwei Arten von Gemütsbewegungen giebt — Vergnügen und Schmerz, innerhalb welchen nur eine Unterscheidung nach Graden stattfindet. Welchem Sinneseindrucke sie auch ihre Entstehung verdanken, ob äußeren oder ob inneren, organischen Ursprunges, sie sind ihrer Natur nach nicht zu unterscheiden.

Um diese Verhältnisse ihrem ganzen Werte nach klar zu legen, müssen wir uns die Thätigkeit des Gehirnes als eine Art der Bewegung vorstellen, die sich in immer vollkommeneren Bahnen vollzieht, je weitere Fortschritte die geistige Entwicklung macht. Die ursprünglich willkürlichen Bewegungen gehen untereinander immer engere Verbindungen ein, bis sie nach und nach zu mehr unbewussten Handlungen werden, über denen sich stets neue und höhere Centren entwickeln.

Das Bewußtsein ist die Summe aller Anregungen, die das Gehirn in jedem Augenblicke von jedem Teile des Organismus und der ihn umgebenden Außenwelt durch die Sinnesorgane empfängt, und sein Sitz ist das Vorderhirn.

Das Nervensystem erscheint somit im Lichte eines Mechanismus für die Übertragung molekularer Bewegungen auf bestimmte Bahnen und unter bestimmten Bedingungen, und diese Bedingungen bestehen in der beständigen Einfügung neuer Kontrollbogen, deren Spitze in das Bewußtsein ausläuft.

In den unzähligen Bogen findet ein ewiges Gehen und Kommen von Nervenströmen statt, und indem jeder von ihnen einen kleinen Teil seines Ganzen nach oben zum Bewußtsein sendet, bildet sich der Gemütszustand aus.

Dieser Ströme giebt es zwei Klassen, schmerzliche und freudige, und je nachdem der eine oder der andere vorwiegt, entwickelt sich der entsprechende Gemütszustand. Die gewöhnliche Gemütsstimmung ist neutral,

wie etwa das weiße Licht, das alle anderen Farben in sich schließt. Ist die schmerzliche Empfindung stark genug, um das Bewußtsein in Mitleidenschaft zu ziehen, so verursacht sie hier eine schmerzliche Verstimmung, die *vag* und unbestimmbar ist, aber wie jede molekulare Nervenenergie die Neigung hat, auf verwandte Nebenbahnen überzugehen und ähnliche Stimmungen hervorzurufen. So verbindet sich mit dem Schmerze leicht das Gefühl der Angst und der Furcht, mit der Freude die verwandte Empfindung der Selbstüberschätzung.

Beide, sowohl die schmerzlichen wie die freudigen Gemütsbewegungen erhöhen das subjektive Bewußtsein auf Kosten des objektiven, indem die ersteren die vorhandene Nervenenergie zum Zwecke der Selbsterhaltung zu verwenden suchen, die letzteren dadurch, daß sie die Nervenenergie in andere Bahnen ableiten und die dadurch hervorgerufenen verwandten Gemütsbewegungen zu einer Wichtigkeit aufbauschen, die ihnen thatsächlich nicht zukommt.

Daher stört jede Gemütsbewegung das Urtheil, und dies um so mehr, je stärker sie ist. Es entspricht dies der Erfahrung, wonach der Beginn aller Geistesstörungen durch mächtige Gemütsbewegungen charakterisiert ist.

II. Vom physiologischen Standpunkte aus.

Die physischen Symptome, die einer schmerzlichen Gemütsbewegung folgen, sind:

1. diffuse Entladung von Nervenenergie nach allen Theilen des Körpers,
2. Kontraktion der Blutgefäße, mit Ausnahme der Organe des Unterleibes,
3. Hemmung der Herzthätigkeit,
4. Störungen in der Ausscheidung der Zersetzungsprodukte in den Hirnzellen und in der Erneuerung der Nerven-elemente,
5. Lähmung der Schließmuskeln durch Hemmung ihrer Innervationscentren.

Diesen Störungen stehen die physischen Symptome der Freude meist schroff gegenüber:

1. Erweiterung des arteriellen Blutsystemes,
2. Vermehrung der Herzthätigkeit,
3. Erleichterung in der Ausscheidung der Zersetzungsprodukte und in der Neubereitung von Nervenenergie, daher erhöhte Energie und Muskeltonus, gutes Aussehen, blitzende Augen u. s. w.

III. Vom pathologischen Standpunkte aus gilt eine Gemütsbewegung als Krankheit, wenn sie

1. außerordentlich intensiv ist oder
2. ohne entsprechende Ursache entsteht, oder
3. sich in das Unbegrenzte hinauszieht.

MACPHERSON glaubt, daß dem Blute weit häufiger toxische Eigenschaften beiwohnten, und daß hierin die Ursachen depressiver Empfindungen zu suchen seien. Bestimmte Mittel bringen durch ihre Einführung in das Blut sofort eine Herabsetzung der Gemütsstimmung hervor, wie z. B. Hyoscyamus, dasselbe thut eine Blutvergiftung und besonders die Gelbsucht.

Da wir ferner wissen, daß eine Menge von Mitteln durch Zersetzung der Eiweißverbindungen wirkt, so schließt der Verf., daß auch eine Selbstvergiftung des Gehirns durch mangelhafte Entfernung seiner Zersetzungsprodukte stattfinden könne.

Er baut auf dieser Hypothese eine besondere Therapie auf, die zu- meist in der Enthaltung von Fleischnahrung besteht, um der Natur Zeit zu geben, die stickstoffhaltigen Zersetzungsprodukte aus ihrem Haushalte zu entfernen und so normale Verhältnisse wiederherzustellen.

PELMAN (Bonn).

J. BOEDEKER. **Ein forensischer Fall von induciertem Irresein.** *Charité-Ann.*, XVI. (1891). S. 479–512.

Eingehender Bericht über einen relativ seltenen und interessanten Fall. Ein an chronischer Verrücktheit leidender junger Mensch überträgt durch unablässiges und eindringliches Zureden seine Wahnideen auf einen anderen jungen Menschen von geringer geistiger Selbständigkeit, mit dem er berufsmäßig mehrere Monate in täglichem Verkehr steht. Der letztere nimmt die falschen Vorstellungen und Deutungen der Wirklichkeit nicht bloß passiv von dem Kranken an, sondern er macht allmählich auch eigene bestätigende Wahrnehmungen und büßt daneben noch in anderer Beziehung, in seinen Handlungen nämlich, den geistigen Halt ein. Er acquirit also thatsächlich gleichsam durch Übertragung eine leichte Psychose und verliert diese erst allmählich im Verlauf einiger Wochen nach der Trennung der Beiden.

EBBINGHAUS.

G. MALLERY. **Salutations par gestes.** *Revue scientifique*, Bd. 47 (1891), No. 13, S. 387–394.

Wie die Zeichensprache der Lautsprache zeitlich vorangeht, so gehen nach dem Verf. die durch Gesten vermittelten Grufsformen den mündlichen voraus, und ein Studium der heute gebräuchlichen Grufsweisen setzt daher eine Erforschung der mimischen Sprache voraus, wie wir sie heute noch bei Taubstummen und vielen Völkerschaften finden. Die mimische Sprache setzt zum Zweck des Grufses insbesondere 3 Sinne in Thätigkeit: 1. den Tastsinn, 2. den Geruch- und 3. den Geschmacksinn.

Ad 1 behandelt Verf. alle leiblichen Berührungen (Streicheln, Reiben, Lecken, Beklopfen von Kopf, Brust und Bauch), alles sehr alte und weit verbreitete Grufsformen, meist nur allgemeiner Ausdruck eines Wohlwollens, das sich durch die Absicht, eine angenehme Empfindung zu bereiten, kundgibt.

Ad 2 bespricht Verfasser insbesondere den sehr alten und weit gebrauchten Nasengruß, dessen Wesen ihm ein gegenseitiges Beschnüffeln zu sein scheint.

Ad 3 wird der Gruß behandelt, der ihm als Handkufs und Kufs als einfacher Gruß ziemlich alt zu sein scheint. Wogegen der Lippenkufs unter Personen verschiedenen Geschlechts erst neueren Datums ist, als unverträglich mit der niederen Stellung der Frau bei primitiven Völkern. Überall stützt der Verf. seine Ausführungen durch Analogien aus dem